

# Der Schut

Karl May



Karl May

# **Der Schut**

Karl May

# Der Schut

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2024  
EV: Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1892  
1. Auflage, ISBN 978-3-954187-29-4

[null-papier.de/356](https://null-papier.de/356)



[null-papier.de/newsletter](https://null-papier.de/newsletter)

# Inhaltsverzeichnis

Karl May und die Originale .....	2
Zum Buch .....	6
Halef in Gefahr .....	7
Eine Bärenjagd .....	85
In der Teufelsschlucht .....	162
In der Juwelenhöhle .....	213
Ein Überfall .....	341
Unter der Erde .....	377
An der Verräter-Spalte .....	439
Ein Nachwort .....	530
Karl May und die Originale .....	531

# Karl May bei Null Papier

- [Durch die Wüste](#)
- [Durchs wilde Kurdistan](#)
- [Von Bagdad nach Stambul](#)
- [In den Schluchten des Balkan](#)
- [Durch das Land der Skipetaren](#)
- [Der Schut](#)

# Karl May und die Originale

## **Willkommen in der Welt von Karl May: Ein klassisches Erbe neu präsentiert**

Liebe Leserin, lieber Leser

In der Welt der literarischen Klassiker gibt es wenige Namen, die so sehr mit Abenteuer und fernen Ländern verbunden sind wie Karl May. Mit seinen fesselnden Erzählungen aus dem Wilden Westen und dem Orient hat Karl May nicht nur Generationen von Lesern begeistert, sondern auch eine literarische Landschaft geschaffen, die bis heute nachhallt. Seine Figuren, insbesondere Winnetou und Old Shatterhand, sind mehr als nur Charaktere auf dem Papier – sie sind Symbole für Mut, Freundschaft und die Suche nach Gerechtigkeit.

Als Einzelverleger habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, Karl Mays Werke in ihrer reinsten und authentischsten Form zu präsentieren. Ich arbeite mit den Erstveröffentlichungen seiner Werke, um sicherzustellen, dass der ursprüngliche Charakter und Stil von Mays Schriften so treu wie möglich erhalten bleibt. Mein Ziel ist es, diese klassischen Texte so zu überarbeiten, dass sie die Qualität und den Geist der Originalausgaben widerspiegeln, während sie gleichzeitig den heutigen Lesegewohnheiten angepasst sind.

Willkommen zurück zu den Wurzeln von Karl Mays literarischem Erbe, präsentiert mit einem tiefen Respekt für seine Arbeit und einem Auge für die Bedürfnisse des heutigen Lesers.

## **Treue zu den Erstveröffentlichungen**

Bei der Überarbeitung der Texte lege ich größten Wert

darauf, Karl Mays originale Erzählstimme zu bewahren. Ich vermeide es, inhaltliche Änderungen vorzunehmen oder moderne Interpretationen einzufügen, die vom ursprünglichen Geist der Geschichten abweichen könnten. Stattdessen konzentriere ich mich darauf, sprachliche Glättungen durchzuführen, wo es notwendig ist, um die Lesbarkeit zu verbessern und gleichzeitig die Authentizität zu wahren.

### **Barrierefreiheit und Zugänglichkeit**

Es ist mir wichtig, dass Karl Mays Werke von allen genossen werden können. Daher gestalte ich die E-Books so, dass sie mit verschiedenen Technologien zur Unterstützung des Lesens kompatibel sind, um sicherzustellen, dass auch Menschen mit Sehbehinderungen oder anderen Einschränkungen Zugang haben.

### **Begleiten Sie mich auf dieser Reise zurück zu den Wurzeln**

Ich lade Sie ein, Karl Mays Welt durch diese neuen Editionen wiederzuentdecken, die sowohl die Tiefe als auch das Abenteuer seiner Geschichten mit einer Frische und Klarheit präsentieren, die Sie vielleicht noch nicht erlebt haben. Tauchen Sie ein in die klassischen Erzählungen, die Karl May zu einem der meistgelesenen Autoren seiner Zeit machten.

### **May und seine Zeit**

May war und ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller deutscher Sprache. Generationen von Leser haben ihn für sich entdeckt, egal, wie stark und aus welchen Gründen er immer wieder von Tugendwächtern oder besorg-

ten Eltern in die literarische Schmutzdecke gedrängt wurde.

Es gibt wohl keinen Deutschen, der seine Figuren nicht kennt: Winnetou oder Hadschi Halef Omar, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsî. Viele werden sogar die Namen der Pferde oder der Waffen der Protagonisten kennen. Nicht zuletzt die farbenprächtigen Filme der 1960er Jahre haben Mays Figuren auch eine kinematografische Untersterblichkeit verpasst – sollte das jemals notwendig gewesen sein. Und wo sonst hätte ein Franzose einen amerikanischen Ureinwohner, ein Amerikaner einen deutschen Abenteurer und ein Berliner einen Orientalen spielen können?

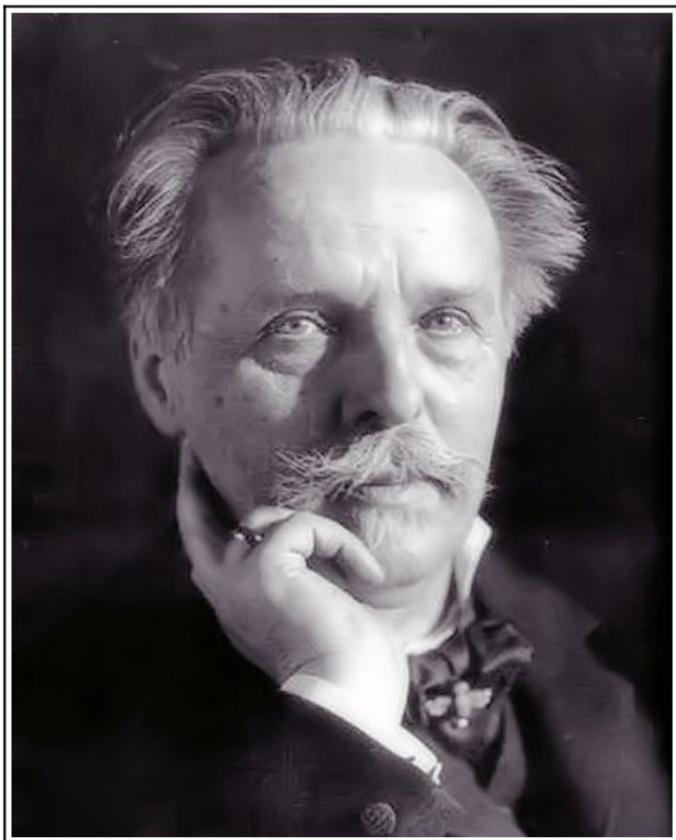
Zu einer Zeit, als es noch keinen organisierten Massentourismus und kein Internet gab, brachte May dem Leser die weite Welt bis vor die Haustür oder unter die verbergende Bettdecke. Seine Texte prägten, ob gerechtfertigt oder nicht, die Vorstellung des Wilden Westens und des Orients für Generationen.

Am besten, Sie, lieber Leser, liebe Leserin, fühlen sich einfach nur gut unterhalten.

In diesem Sinne

Ihr

Jürgen Schulze, Neuss



*Karl May*

## Zum Buch



Nach Abenteuern in der Teufelsschlucht und bei der Juwelenhöhle treffen Kara Ben Nemsi und seine Begleiter erneut auf Sir David Lindsay und schließlich auf das Oberhaupt der Verbrecher, den »Schut«. Viele gefährliche Situationen müssen überwunden werden, bevor die Jagd, die in der tunesischen Wüste begann, in Albanien zu Ende geht.

Dieser Band ist der letzte Teil des sechsbändigen »Orientzyklus«.

Diese überarbeitete Ausgabe hat als Grundlage die »Hausschatz-Fassung«.

# Halef in Gefahr



Israd, unser Führer, erwies sich als ein munterer Bursche. Er erzählte uns interessante Episoden aus seinem Leben und gab uns lustige Schilderungen von Land und Leuten, sodass wir gar nicht daran dachten, die Zeit zu messen.

Die fruchtbare Ebene von Mustafa liegt eigentlich am linken Ufer des Wardar, woher wir gekommen waren. Am rechten, an welchem wir uns befanden, steigt das Terrain mäßig empor, doch ist das Land noch sehr fruchtbar. Wir kamen an reichen Baumwoll- und Tabakfeldern vorüber und sahen fruchttragende Limonien stehen. Doch sagte Israd, dass dies bald aufhören und wir jenseits der Treska sogar durch Gegenden kommen würden, welche ›meratlük‹ seien.

Um zu wissen, was dieses Wort bedeutet, muss man sich daran erinnern, dass der Grund und Boden des osmanischen Reiches in fünf verschiedene Klassen eingeteilt wird.

Die erste Klasse ist der ›Mirieh‹, das heißt das Land der Staatsdomänen, zu welchem selbstverständlich nicht der unfruchtbarste Boden gehört. Dann kommt der ›Wakuf‹, das Eigentum der frommen Stiftungen. Dieser Klasse fällt ohne Weiteres alles Land zu, dessen Besitzer ohne Hinterlassung direkter Erben stirbt. Die dritte Klasse fasst den ›Mülk‹, den Privatgrundbesitz, in sich. Die Besitztitel werden in der Regel nicht nach einer genauen Messung, wie bei uns, sondern nach ungefährender Schätzung ausgestellt. Für jeden Wechsel des Besitzes,

also Kauf, ist die Genehmigung der Regierung erforderlich, welche bei den dortigen Verhältnissen meist nur durch die Bestechung der betreffenden Beamten erlangt werden kann. Der Mülk leidet auch außerordentlich unter den Missbräuchen, welche bei der Steuererhebung eingerissen sind. So hat zum Beispiel die Bodenwirtschaft zehn Prozent Naturalabgabe zu entrichten. Die Steuerpächter verschieben aber gewöhnlich die Einholung dieses Zehnts so lange, bis die Früchte in Fäulnis überzugehen drohen und der Landwirt mehr als zehn vom Hundert bietet, um den Ertrag seiner Ernte retten zu können. In die nächste Klasse, ›Metronkeh‹ genannt, gehören die Straßen, öffentlichen Plätze und Communal-Grundstücke. Die Verkehrswege befinden sich meist in einem beklagenswerten Zustand, was ein Hauptgrund für die wirtschaftliche Notlage des Landes ist. Die letzte Klasse wird ›Merat‹ genannt und begreift alles wüste und unproduktive Land in sich. Dieses war es, was unser Führer meinte.

Wir hatten zwei oder drei flache Terrassen zu ersteigen und kamen dann zu der Hochebene, welche im Westen steil nach den Ufern der Treska abfällt. Hier ritten wir durch einige kleine Dörfer. Der größte und bedeutendste Ort dieser Ebene, Banja, blieb links von uns liegen.

Da wir wussten, dass Israd uns in geradester Richtung führen werde, hatte ich nicht danach getrachtet, die Spuren des uns vorangerittenen Suf aufzusuchen. Es hätte uns das nichts nützen können, sondern nur zur Verzögerung unseres Rittes geführt. Nachdem wir ungefähr vier Stunden unterwegs waren, kamen wir durch einen sehr lichten Wald, dessen Bäume weit auseinander standen. Dort trafen wir die Fährte eines einzelnen Reiters, welche von links auf unsere Richtung stieß. Ich betrachtete sie aus dem Sattel herab. Es war zwar nicht mit voller Be-

stimmtheit zu behaupten, aber es ließ sich vermuten, dass es die Fährte Suefs sei, zumal das Pferd so scharf ausgegriffen hatte, dass anzunehmen war, der Reiter habe große Eile gehabt. Da sie in unserer Richtung weiterführte, folgten wir ihr, bis nach einiger Zeit eine zusammengesetztere Fährte von rechts her kam.

Jetzt stieg ich ab. Wer einigermaßen Übung besitzt, kann unschwer erkennen, von wie vielen Pferden eine solche Spur gemacht wurde, falls es nicht gar zu viele gewesen sind. Ich sah, dass fünf Reiter hier geritten seien; also waren es höchst wahrscheinlich die von uns Gesuchten gewesen. Aus der bereits abgestumpften Schärfe der Ränder an den Hufeindrücken entnahm ich, dass diese Leute vor ungefähr sieben Stunden hier vorübergekommen seien.

Bei einer solchen Schätzung hat man sehr vieles zu berücksichtigen: die Witterung, die Art des Bodens, ob er hart oder weich, sandig oder lehmig ist, ob er kahl liegt oder mit Pflanzen bewachsen, vielleicht dünn mit Laub bedeckt ist. Auch auf die Luftbewegung und die Tageswärme hat man Obacht zu geben, da die Sonne oder scharfe Luft die Spuren schnell austrocknet, sodass die Ränder eher bröckeln, als wenn es kalt und windstill ist. Der Ungeübte kann bei einer solchen Beurteilung sehr leicht ein höchst irriges Resultat erzielen.

Nun ritten wir auf dieser Fährte fort. Nach einiger Zeit ging der Wald zu Ende, und wir kamen wieder auf freies Land. Eine Art von Weg kreuzte hierauf unsere Richtung, und wir sahen, dass die Fährte da nach rechts abbog, um diesem Pfad zu folgen. Ich blieb also halten und zog mein Fernrohr hervor, um nachzuforschen, ob ich vielleicht einen Ort, einen Gegenstand, ein Gehöft zum Beispiel, finden könne, um dessentwillen die Reiter hier abgelenkt waren. Ich konnte aber nichts dergleichen sehen.

»Was tun wir nun, Sihdi?« fragte Halef. »Wir können auf der Fährte bleiben, und wir können Israd weiter folgen.«

»Ich entschieße mich für das letztere,« antwortete ich. »Diese Leute sind doch nur für kurze Zeit abgewichen und werden später sicher wieder herüberlenken. Wir wissen, wohin sie wollen, und werden uns beeilen, dort auch anzukommen. Vorwärts also, wie bisher!«

Ich wollte mein Pferd in Bewegung setzen, doch Israd sagte:

»Vielleicht ist es doch geraten, ihnen zu folgen, Etfendi. Da drüben rechts zieht sich ein breiter Grund hin, was wir von hier aus nicht sehen können. In demselben liegt ein kleiner Köjlüstan,<sup>1</sup> in welchem die Männer, denen wir folgen, vielleicht eingekehrt sind.«

»Was können wir dort erfahren? Sie werden sich nicht lange dort aufgehalten haben, sondern nur um einen Trunk Wasser oder um einen Bissen Brot gebeten haben. Keinesfalls ist anzunehmen, dass sie gegenüber den dort wohnenden Leuten sehr mitteilksam gewesen sind. Reiten wir weiter!«

Aber schon nach kurzer Zeit wurde ich anderer Meinung. Die Spuren kamen von rechts zurück, und nach einem nur oberflächlichen Blick bemerkte ich, dass sie ziemlich neu waren. Ich stieg also erneut ab, um sie sorgfältig zu prüfen. Ich fand, dass sie kaum zwei Stunden alt waren. Die Reiter hatten sich also etwa fünf Stunden lang in dem erwähnten Bauernhof aufgehalten. Die Ursache davon musste ich herausfinden. Wir gaben also den Pferden die Sporen und bogen nach rechts ab, um das Haus aufzusuchen.

Es lag gar nicht weit entfernt. Wir erreichten sehr bald die Stelle, wo sich die Fläche abwärts nach einem Tal senkte, durch das ein Bach floss. Es gab dort unten

saftige Weiden und schöne Äcker. Dennoch machte das Haus den Eindruck der Ärmlichkeit. Der bereits erwähnte Weg führte zu demselben hinab.

Wir sahen einen Mann vor der Tür stehen. Als er uns erblickte, verschwand er im Haus und zog die Tür hinter sich zu.

»Effendi, es scheint, dass dieser Bauer nichts von uns wissen will,« meinte Osco.

»Er wird schon mit uns sprechen. Ich vermute, dass er scheu geworden ist, weil unsere guten Freunde schlecht mit ihm umgesprungen sind, wie es ja ihre Gewohnheit ist. Kennst du ihn vielleicht, Israd?«

»Gesehen habe ich ihn, aber seinen Namen weiß ich nicht,« antwortete der Gefragte. »Ob er mich aber kennt, das weiß ich nicht, da ich noch nicht bei ihm gewesen bin.«

Als wir vor der Tür ankamen, fanden wir diese verschlossen. Wir klopfen an, erhielten aber keine Antwort. Nun ritt ich zur hinteren Seite des Hauses, auch dort war eine Tür, aber ebenfalls verriegelt.

Als wir nun stärker klopfen und laut riefen, wurde einer der Läden, die auch geschlossen waren, geöffnet und der Lauf eines Gewehrs kam zum Vorschein. Dabei rief eine Stimme:

»Packt euch fort, ihr Strolche! Wenn ihr nicht aufhört, zu lärmern, schieße ich!«

»Nur langsam, langsam, mein Lieber,« erwiderte ich, indem ich so nahe an den Laden heranritt, dass ich den Lauf der Flinte hätte ergreifen können. »Wir sind keine Strolche, wir kommen in keiner unfreundlichen Absicht.«

»Das sagten die anderen auch. Ich öffne meine Tür keinem Unbekannten mehr.«

»Vielleicht kennst du diesen hier,« entgegnete ich und winkte Israd herbei. Als der Bauer den jungen Mann erblickte, zog er langsam sein Gewehr zurück und sagte:

»Das ist ja der Baumeister, der Sohn des Schäfers in Treska-Konak!«

»Ja, das bin ich,« bestätigte Israd. »Hältst du auch mich für einen Strolch?«

»Nein, du bist ein braver Mann.«

»Nun, die Männer, die sich bei mir befinden, sind ebenso brav. Sie verfolgen die Leute, die bei dir waren, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, und wollen sich bei dir erkundigen, was diese Strolche bei dir gewollt haben.«

»So will ich dir glauben und die Tür wieder aufriegeln.«

Er tat dies. Als er dann zu uns heraus trat, sah ich, dass dieser kleine, schwächliche, sehr ängstlich dreinschauende Mann allerdings nicht geeignet war, Leuten wie den beiden Aladschy zu imponieren. Er mochte uns doch nicht so recht trauen, denn er hielt die Flinte noch immer in der Hand. Auch rief er in das Haus hinein:

»Mutter, komm her, und schau sie an!«

Eine vor Alter krumm gebogene Frau kam mit Hilfe eines Krückstockes herbei und betrachtete uns. Ich sah einen Rosenkranz an ihrem Gürtel hängen, darum sagte ich:

»Hazreti Issa Krist ilahi war, anatschykim -- Gelobt sei Jesus Christus, mein Mütterchen! Kowar sen bizi kapudanin taschra -- willst du uns von deiner Tür weisen?«

Da ging ein freundliches Lächeln über ihr faltiges Gesicht, und sie antwortete:

»Herr, bist du ein Christ? O, die sind zuweilen die Schlimmsten! Aber dein Gesicht ist gut. Ihr werdet uns nichts zu Leid tun?«

»Nein, gewiss nicht.«

»So seid ihr uns willkommen. Steigt von den Pferden und kommt herein zu uns.«

»Du wirst uns erlauben, im Sattel zu bleiben, denn wir wollen schnell wieder fort. Vorher aber möchte ich gern wissen, was diese sechs Reiter bei euch getan haben.«

»Es waren erst nur fünf. Der Sechste kam später nach. Sie stiegen von den Pferden und führten dieselben ohne unsere Erlaubnis in das Jondscha kyri,<sup>2</sup> obwohl genug Gras vorhanden ist. Die Pferde haben uns das schöne Feld ganz zusammengetreten. Wir wollten Schadenersatz verlangen, da wir arme Leute sind; aber gleich beim ersten Wort erhoben sie ihre Peitschen, und wir mussten schweigen.«

»Warum kehrten sie denn eigentlich bei euch ein? Sie haben doch einen Umweg machen müssen, um an euer Haus zu kommen?«

»Es war einem von ihnen unwohl geworden. Er hatte einen verwundeten Arm und litt große Schmerzen. Da haben sie ihm den Verband abgenommen und die Wunden mit Wasser gekühlt. Das dauerte mehrere Stunden, und während einer mit dem Verwundeten beschäftigt war, durchsuchten die anderen das ganze Haus nach Dingen, die ihnen gefielen. Sie haben unser Fleisch und unsere sonstigen Speisevorräte aufgezehrt. Meinen Sohn und die Schwiegertochter sperrten sie unter dem Dach ein und nahmen die Leiter weg, sodass die beiden nicht herunter konnten.«

»Und wo warst du denn?«

»Ich?« antwortete sie, indem sie listig mit den Augen zwinkerte, »ich stellte mich, als ob ich nicht hören könnte. Das ist bei einer alten Frau leicht zu glauben. Da durfte ich in der Stube bleiben und hörte, was gesprochen wurde.«

»Wovon redeten sie?«

»Von einem Kara Ben Nemsi, der mit seinen Begleitern sterben muss.«

»Dieser Mann bin ich; doch fahre fort.«

»Und sie sprachen von dem Konakdschi an der Treska, bei dem sie heute Abend bleiben wollen, und von einem Köhler, dessen Namen ich wieder vergessen habe.«

»Hieß er Scharka?«

»Ja, ja; morgen wollen sie bei ihm bleiben. Und von einem gewissen Schut redeten sie, den sie in Kara -- kara -- -- ich weiß nicht, wie der Name war -- --«

»Karanirwan?«

»Ja, den sie in Karanirwan-Khan treffen wollen.«

»Wisst Ihr vielleicht, wo dieser Ort liegt?«

»Nein; sie haben es auch nicht gesagt. Aber sie redeten von einem Bruder, den der eine von ihnen dort treffen will. Sie nannten auch den Namen, doch kann ich mich leider nicht mehr auf denselben besinnen.«

»Hieß er vielleicht Hamd el Amasat?«

»Gewiss, so hieß er. Aber, Herr, Du weißt ja mehr als ich!«

»Ich weiß allerdings bereits viel und ich will mich durch meine Fragen nur überzeugen, ob ich mich nicht irre.«

»Sie erzählten auch davon, dass in diesem Karanirwan-Khan ein Kaufmann gefangen sitzt, von welchem sie Lösegeld haben wollen. Aber sie lachten über ihn, denn selbst wenn er dieses Geld zahlt, wird er nicht frei kommen. Sie wollen ihn auspressen, bis er gar nichts mehr besitzt, und dann soll er ermordet werden.«

»Ah! So Etwas habe ich vermutet. Wie ist dieser Kaufmann nach Karanirwan-Khan gekommen?«

»Der Hamd el Amasat, dessen Namen Du nanntest, hat ihn hingelockt.«

»Wurde nicht gesagt, wie der Kaufmann heißt?«

»Es war ein Fremder, ein ausländischer Name, und darum habe ich ihn nicht behalten, zumal ich so große

Angst und Sorge hatte.«

»Aber wenn Du ihn wieder hörtest, würdest Du vielleicht wissen, ob es dieser Name ist?«

»Ganz gewiss, Herr.«

»Lautet er Galingré?«

»Ja, ja, so hieß er; ich besinne mich ganz genau.«

»Was wurde Weiteres gesprochen von dem, was sie vorhaben?«

»Nichts, denn da kam der sechste Reiter. Er ist ein Flickschneider und erzählte von Feinden, wegen denen er in den Wardar gestürzt sei. Jetzt weiß ich, dass Ihr diese Feinde seid. Ich musste ein großes Feuer machen, damit er sich seine Kleider trocknen konnte; darum und weil der Alte mit seiner Wunde nicht fertig wurde, blieben sie so lange bei uns. Dieser Flickschneider erzählte von der Bastonnade, welche er bekommen habe. Er konnte nur sehr schwer gehen und hatte keine Schuhe an, sondern seine Füße mit Lappen umbunden, welche mit Talg eingerieben waren. Ich musste ihm neue Lappen schaffen, und da ich keinen Talg hatte, stachen sie unsere Ziege tot, um Talg zu bekommen. Ist dies nicht eine schändliche Grausamkeit?«

»Allerdings. Wie viel war diese Ziege wert?«

»Gewiss fünfzig Piaster.«

»Dieser mein Begleiter, Hadschi Halef Omar, wird Dir fünfzig Piaster schenken.«

Halef zog sofort den Beutel und hielt ihr ein halbes Pfundstück hin.

»Herr,« fragte sie ganz verblüfft, »willst Du etwa den Schaden bezahlen, welchen Deine Feinde anrichten?«

»Nein, das kann ich nicht, denn ich besitze nicht den Reichtum des Padischah; aber für eine Ziege können wir Dir sorgen. Nimm das Geld!«

»So freue ich mich, Dir getraut und Euch mein Haus und meinen Mund nicht verschlossen zu haben. Geseg-

net sei Euer Kommen und gesegnet sei Euer Gehen; gesegnet sei jeder Eurer Schritte und alles, was Ihr tut!«

Wir verabschiedeten uns von den Leuten, welche uns ihre Dankesworte für die erhaltene Gabe noch weit nachriefen, und kehrten zu dem Ausgangspunkt unseres kleinen Abstechers zurück, um dann der ursprünglichen Richtung wieder zu folgen.

Wir kamen zunächst weiter durch offenes Land, wo nur hier oder da ein einzelner Baum zu sehen war. Unser vorher so munterer Führer war sehr nachdenklich geworden. Als ich ihn nach der Ursache fragte, antwortete er:

»Herr, ich habe die Gefahr, in welcher Ihr Euch befindet, gar nicht so schwer genommen, wie sie ist. Erst jetzt erkenne ich, in welcher schlechten Lage Ihr Euch befindet. Das macht mir Sorge. Wenn Eure Feinde ganz unerwartet aus dem Hinterhalt über Euch herfallen, seid Ihr verloren.«

»Das glaube ich nicht; wir würden uns wehren.«

»Du hast ja gar keine Idee, mit welcher Sicherheit hier zu Lande der Czakan geworfen wird, und kein Mensch ist imstande, einen auf ihn geschleuderten Czakan abzuwehren.«

»Nun, ich kenne einen, der es vermag,« erwiderte ich.

»Das glaube ich nicht. Wer soll das sein?«

»Ich selbst.«

»Oh, oh!« lächelte er, indem er mich von der Seite anblickte. »Es ist jedenfalls nur ein Scherz gewesen.«

»Es war sehr ernst gemeint. Der Mann hatte es auf mein Leben abgesehen.«

»Das begreife ich nicht. Jedenfalls hat er nicht mit dem Czakan umzugehen gewusst. Gehe in die Berge; da kannst Du Meister dieser fürchterlichen Waffe sehen. Lasse Dir von einem echten Skipetaren oder gar von einem Miriditen zeigen, wie das Beil gehandhabt wird, und Du wirst staunen.«

»Nun, der Mann, mit welchem ich es zu tun hatte, war ein Skipetar, sogar ein Miridit.«

Er schüttelte ungläubig den Kopf und fuhr fort:

»Wenn es Dir gelungen ist, seinen Czakan zu parieren, so ist er dann Dir gegenüber waffenlos gewesen, und Du hast ihn besiegt?«

»Allerdings. Er hat sich in meiner Gewalt befunden, und ich schenkte ihm das Leben. Er gab mir dafür sein Beil, das hier in meinem Gürtel steckt.«

»Ich habe diesen Czakan bereits lange heimlich bewundert. Es ist ein außerordentlich schöner Czakan, und ich dachte, Du hättest ihn irgendwo gekauft, um recht kriegerisch zu erscheinen. Trotzdem ist er unnütz in Deiner Hand, denn Du verstehst nicht, mit ihm zu werfen. Oder hättest Du Dich bereits in dieser Kunst versucht?«

»Nicht mit einem Czakan, sondern mit anderen Beilen.«

»Wo ist das gewesen?«

»Weit von hier, in Amerika, wo es wilde Völker gibt, deren Lieblingswaffe das Beil ist. Von ihnen habe ich den Gebrauch desselben gelernt, und es wird dort Tomahawk genannt.«

»Aber ein Wilder kommt einem Miridit unmöglich gleich!«

»Ganz im Gegenteil. Ich glaube nicht, dass ein Skipetar seinen Czakan so geschickt zu schleudern versteht, wie ein Indianer seinen Tomahawk. Der Czakan wird in gerader, der Tomahawk aber in der Linie des Bogens geworfen.«

»Sollte das wirklich jemand zu tun vermögen?«

»Jeder rote Krieger vermag es, und auch ich.«

Seine Wangen hatten sich gerötet, und seine Augen leuchteten. Jetzt hielt er sein Pferd an, stellte es quer vor das meinige, sodass auch ich zum Anhalten gezwungen war, und sagte:

»Effendi, Du mußt verzeihen, dass ich so eifrig bin. Was bin ich gegen Dich! Und dennoch wird es mir schwer, Deinen Worten zu glauben. Ich will Dir gestehen, dass ich ein Czakanwerfer bin, der es mit jedem anderen aufnimmt. Darum weiß ich, welche Jahre der Übung es erfordert, Meister dieser Waffe zu werden. Leider habe ich mein Beil nicht bei mir.«

»Ich habe freilich noch nie einen Czakan geworfen,« lautete meine Antwort, »aber ich denke, wenn ich auch das erste oder zweite Mal das Ziel verfehle, der dritte Wurf würde gelingen.«

»Oh, oh, Herr, denke das nicht!«

»Ich denke es, und ich würde das Beil kunstreicher werfen, als Du.«

»Wie so?«

»Wenn ich es werfe, so streift die Waffe eine Strecke weit ganz unten am Boden hin, dann steigt sie in die Höhe, macht einen Bogen, senkt sich nieder und trifft ganz genau dort auf, wo es meine Absicht war, zu treffen.«

»Das ist ja ganz und gar unmöglich!«

»Es ist wirklich so.«

»Effendi, ich nehme Dich bei Deinem Wort. Wenn ich viel Geld bei mir hätte, würde ich Dich auffordern, zu wetten.«

Er war vom Pferde gestiegen. Es hatte ihn eine solche Begeisterung ergriffen, dass es mir innerlich Spaß bereitete.

»Armer Teufel!« sagte Halef, indem er eine seiner stolzen Armbewegungen machte.

»Wen meinst Du damit?« fragte ihn Israd.

»Dich natürlich.«

»So! Meinst Du etwa, dass Dein Effendi die Wette gewinnen würde?«

»Ganz gewiss.«

»Hast Du ihn einmal den Czakan werfen sehen?«

»Nein, aber was er will, das kann er. Sihdi, ich rate Dir, mit diesem jungen Mann zu wetten. Er wird bezahlen und Dich um Verzeihung bitten müssen.«

Es war eigentlich ein kleiner Unsinn, auf den Vorschlag Israds einzugehen. Wenn wir uns wegen dieser Spielerei hier verweilten, ging uns die Zeit verloren. Aber es kam auf einige Minuten doch nicht an, und sodann war ich selbst neugierig, ob es mir gelingen werde, mit dem Czakan dasselbe auszuführen, wie mit dem Tomahawk. Dieser Versuch war gar nicht überflüssig, denn es konnte sich jeden Augenblick die Veranlassung ergeben, in vollem Ernst zu dem Beil zu greifen. Da war es gut, zu wissen, ob ich mit demselben umzugehen verstehe. Darum fragte ich den Führer:

»Wie viel Geld hast Du denn bei Dir?«

»Fünf oder sechs Piaster nur.«

»Ich setze hundert Piaster dagegen. Welche Bedingungen stellen wir denn auf?«

»Hm!« antwortete er nachdenklich. »Du hast noch nie mit einem Czakan geworfen, und ich bin den Deinigen nicht gewohnt. Es wird also geraten sein, dass wir erst einige Versuchswürfe machen, vielleicht drei?«

»Einverstanden.«

»Dann aber hat jeder nur einen einzigen Wurf nach dem Ziel, welches wir uns stellen,« meinte er.

»Das ist zu hart. Grad dieser Wurf kann durch einen Zufall misslingen.«

»Nun gut, also drei Würfe jeder. Wer am besten wirft, bekommt das Geld. Wir werfen nach dem nächsten Baum da vor uns. Es ist ein Dischbudak aghadschy.<sup>3</sup> Das Beil muss in seinem Stamm stecken bleiben.«

Wir hatten unweit eines Wasserlaufes angehalten. Es war wohl derselbe Bach, welcher hinter uns in dem Tal

entsprang, nach welchem unser Abstecher gerichtet gewesen war. Am Rand des Wassers standen einzelne Bäume: Eschen, Erlen und auch alte, knorrige Weiden, aus deren Häuptern junge Ruten hervorgeschossen waren. Der uns am nächsten stehende Baum war die erwähnte Esche, welche ungefähr siebzig Schritte von uns entfernt war.

Ich stieg ab und gab Israd den Czakan. Er nahm mit ausgespreizten Beinen festen Halt, drehte den Oberleib in den Hüften, als ob er die Zuverlässigkeit dieser Gelenke erproben wollte, wog das Beil prüfend in der Hand und holte dann zum Wurf aus. Das Beil flog sehr nahe an der Esche vorüber, ohne sie jedoch zu berühren.

»Dieser Czakan ist schwerer als der meinige,« entschuldigte er sich, während Halef die Waffe herbeiholte. »Das zweite Mal werde ich treffen.«

Er traf bei dem nächsten Wurf das Ziel, aber nicht mit der Schärfe des Beiles, sondern nur mit dem Stiel. Aber der dritte Probewurf gelang besser, denn die Axt traf den Stamm, leider aber nicht so, dass die Schneide in demselben stecken blieb.

»Das tut nichts,« meinte er. »Das war ja nur zur Probe. Nachher treffe ich gewiss, denn ich kenne jetzt das Beil. Nun Du, Effendi!«

Ich nahm mir im Stillen nicht die Esche zum Ziel, sondern einen weit hinter derselben stehenden alten Weidenstamm, der gänzlich ausgehöhlt war und nur einen einzigen, grad emporstehenden Ast hatte, welcher eine kleine Krone von beblätterten Zweigen trug.

Zunächst musste ich die Hand an das Gewicht des Czakans gewöhnen; darum geschah der Wurf ganz in derselben Weise, wie derjenige Israds gewesen war. Ich wollte die Weide nicht treffen, sondern nur Richtung nehmen. Darum flog das Beil weit links von der Esche vorüber und bohrte sich dort in den weichen Boden ein.

»O Himmel!« lachte unser Führer. »Du willst die Wette gewinnen, Effendi?«

»Ja,« sagte ich ernsthaft.

Trotzdem gerieten die beiden nächsten Probewürfe scheinbar noch schlechter, als der erste. Aber ich ließ mich mit Vergnügen von Israd auslachen, denn ich war überzeugt, dass ich, wenn es nun galt, das Ziel nicht fehlen würde.

Halef, Omar und Osco lachten nicht -- sie ärgerten sich im Stillen darüber, dass ich auf die Wette eingegangen war, ohne gewiss zu sein, sie gewinnen zu müssen.

»Die Probe ist vorüber,« sagte Israd. »Nun wird es Ernst. Wer wirft zuerst?«

»Du natürlich.«

»So wollen wir vorher das Geld zahlen, damit dann kein Irrtum vorkommt. Osco mag es in seine Hand nehmen.«

Der gute Mann hatte mich also im Verdacht, dass ich mich weigern würde, die hundert Piaster zu zahlen. Er war ja vollständig überzeugt, die Wette zu gewinnen. Ich gab Osco das Geld. Mein Gegner zahlte seine wenigen Piaster und griff dann nach dem Beil.

Seine Fertigkeit war wirklich nicht unbedeutend. Er traf alle drei Male den Stamm, aber nur beim letzten Mal blieb die Axt in demselben stecken.

»Keinmal gefehlt,« jubelte er. »Und einmal saß der Czakan sogar fest. Mache es mir nach, Effendi!«

Jetzt musste ich nach indianischer Art und Weise werfen, wenn ich treffen sollte. Ich holte aus, wirbelte den Czakan um den Kopf und erteilte ihm jene rotierende Bewegung, welche beim Billardspiel als ›Effekt‹ bezeichnet wird. Das Beil sauste, sich um sich selbst drehend, am Boden hin, stieg empor, senkte sich dann plötzlich wieder nieder und fuhr in den Stamm der Esche, in welchem es sitzen blieb.

Meine Gefährten jubelten laut auf. Israd aber sagte, indem er mit dem Kopf schüttelte:

»Welch ein Zufall, Effendi! Es ist kaum zu glauben.«

»Zufall? Da irrst Du Dich außerordentlich,« antwortete ich.

Halef holte das Beil zurück, und ich schleuderte es noch zweimal in die Esche. Die Gefährten jubelten; Israd aber wollte noch immer nicht daran glauben, dass ich diesen Erfolg nicht dem bloßen Zufall zu verdanken habe.

»Wenn Du noch nicht überzeugt bist,« sagte ich, »so will ich Dir jetzt einen vollgültigen Beweis geben. Sieh die alte ausgehöhlte Weide dort hinter der Esche!«

»Ich sehe sie. Was ist's mit ihr?«

»Ich werde nach ihr werfen.«

»Herr, sie ist weit über hundert Schritte entfernt. Du willst sie wirklich treffen?«

»Nicht nur das, sondern ich will den einen Ast treffen, welchen sie hat, und zwar so, dass er höchstens eine Handbreit über dem Stamm von dem Czakan abgeschnitten wird.«

»Herr, das wäre ein Wunder!«

»Nach den bisherigen sechs Würfeln ist mir die Waffe so handgerecht, dass ich gar nicht fehlen kann. Ich werde nun erst jetzt dem Czakan die richtige Doppeldrehung geben, und Du wirst sehen, dass er, sobald er am Boden aufgestiegen ist, ganz plötzlich, wie mit einem Ruck, eine dreifache Schnelligkeit erhält. Pass einmal auf!«

Der Wurf gelang in der vorausgesagten Weise. Das Beil wirbelte an der Erde hin, stieg langsam empor und flog dann mit plötzlich vermehrter Schnelligkeit wieder abwärts und auf die Weide zu. Im nächsten Augenblick lag der erwähnte Ast am Boden.

»Geh hin und sieh nach!« sagte ich. »Er wird genau eine Handbreit vom Stamm abgeschnitten sein, und zwar

scharf, wie mit dem Messer, denn die Schneide des Beiles hat ihn getroffen.«

Israd machte ein so verblüfftes Gesicht, dass ich hell auf lachen musste.

»Habe ich es nicht gesagt?« rief Halef. »Was der Efendi will, das kann er. Osco, gib ihm das Geld! Es sind die Piaster des Triumphes, welche er einstecken mag.«

Natürlich nahm ich nur meinen Einsatz wieder, und Israd erhielt sein Geld zurück. Er konnte sich nur schwer beruhigen und erging sich, noch als wir bereits längst wieder unterwegs waren, in den verschiedensten Ausrufen der Verwunderung.

Mir aber war es lieb, gesehen zu haben, dass ich mich auf meine Hand verlassen könne.

Nach dieser kurzen Unterbrechung unseres Rittes erlitt derselbe keine weitere Störung. Es wurde Nacht, und Israd erklärte, dass wir in ungefähr einer Stunde in Treska-Konak ankommen würden.

Wir kamen wieder durch Wald, welcher glücklicherweise nicht dicht war, und dann senkte sich die Höhe. Es gab wieder Weideland, und dann hörten wir Hunde bellen.

»Das sind die Samsunlar<sup>4</sup> meines Verwandten,« erklärte Israd. »Grad vor uns liegt der Konak am Fluss und links das Haus meines Schwähers. Wir wollen aber einen Bogen schlagen. Es könnte ein Knecht des Konakdschi im Freien sein und uns bemerken.«

Wir wichen nach links ab, bis wir den Fluss erreichten, und ritten nun am Ufer hin bis an das Wohnhaus des Schäfers.

Das war ein langes, niedriges, nur aus dem Erdgeschoss bestehendes Gebäude. Einige Fensterläden standen offen, und aus ihnen schimmerte Licht. Die Hunde fuhren mit wütendem Gebell auf uns los, beruhigten sich

aber sogleich, als sie die Stimme Israds erkannten. Ein Mann steckte den Kopf durch das Fenster und fragte:

»Wer ist da?«

»Ein guter Bekannter.«

»Israd ist's! Frau, der Schwäher ist da!«

Der Kopf verschwand, und gleich darauf wurde die Türe geöffnet, und die Alten eilten herbei, um Israd zu begrüßen. Auch der ältere Sohn kam, um ihn zu umarmen. Dann sagte der Schäfer:

»Du bringst uns Leute mit. Werden sie bei uns bleiben?«

»Ja; aber sprich nicht so laut. Der Konakdschi darf nicht merken, dass diese Männer hier sind. Sorge vor allen Dingen dafür, dass unsere Pferde in den Stall kommen.«

Es war nur ein niederer Schafstall vorhanden, in welchem ich mit dem Kopf an die Decke stieß. Mein Rappe weigerte sich, hineinzugehen. Der Geruch der Schafe war seiner edlen Nase zuwider, und nur durch Streicheln und Zureden gelang es mir, ihn folgsam zu machen. Dann begaben wir uns in die Stube oder vielmehr in das, was man eben heute Stube nannte, denn der einzige große Raum, welchen das Wohnhaus bildete, wurde nur durch die schon oft erwähnten Weidengeflechte in verschiedene Abteilungen geschieden. Man konnte eine jede derselben durch Verschiebung dieser Scheidewände beliebig vergrößern oder verengern.

Es waren nur Vater, Mutter und Sohn zu Hause. Die Knechte befanden sich bei den Schafhürden, und Mägde gab es nicht.

Israd nannte unsere Namen und erzählte zunächst, dass wir seine Schwester gerettet hätten. Das hatte zur Folge, dass wir eine außerordentlich herzliche Aufnahme fanden. Der Sohn begab sich in den Stall, um unseren Pferden gutes Wasser und das beste Futter zu geben,

und die Eltern trugen herbei, was im Hause vorhanden war, damit wir ein festliches Mahl halten könnten.

Natürlich drehte sich das Gespräch zunächst um das, was sie am meisten interessierte, die Rettung ihrer Schwiegertochter. Dann kamen wir darauf zu sprechen, warum wir auf Reisen waren, und ich erfuhr, dass die Gesuchten im Konak angekommen waren.

Nun erzählte ich kurz, warum wir ihnen folgten, und erregte dadurch ein nicht geringes Erstaunen.

»Sollte man es glauben, dass es solche Leute gibt!« rief die alte Frau, indem sie die Hände zusammenschlug. »Das ist ja ganz schrecklich!«

»Ja, schrecklich ist es,« nickte ihr Mann; »aber zu wundern brauchen wir uns nicht darüber, da sie Anhänger des Schut sind. Das ganze Land könnte Gott auf den Knien danken, wenn diese Geißel des Volkes einmal unschädlich gemacht wäre.«

»Weißt du vielleicht etwas Näheres über den Schut?« fragte ich ihn.

»Ich weiß auch nicht mehr als du und andere. Wüsste man seinen Wohnort, so würde man auch ihn selbst kennen, und dann wäre es mit ihm aus.«

»Das ist noch die Frage. Ich bin überzeugt, dass die Behörde mit ihm in Verbindung steht. Weißt du nicht, wo Karanirwan-Khan liegt?«

»Diesen Namen kenne ich nicht.«

»Kennst du auch keinen Mann, der Kara Nirwan heißt?«

»Ebenso wenig.«

»Aber einen Perser kennst du, der das Geschäft des Pferdehandels treibt?«

»Ja. Der heißt aber im Mund des Volkes Kara Ad-schemi. Was ist mit diesem?«

»Ich habe ihn im Verdacht, der Schut zu sein.«

»Was? Dieser Perser?«

»Beschreibe ihn mir einmal!«

»Er ist länger und stärker als du und ich, ein wahrer Riese, und trägt einen schwarzen Vollbart, der weit bis zur Brust herabreicht.«

»Wie lange befindet er sich im Lande?«

»Das weiß ich nicht genau. Es sind wohl an die zehn Jahre her, dass ich ihn zum ersten Mal gesehen habe.«

»So lange ist es wahrscheinlich auch, dass man vom Schut gesprochen hat?«

Er blickte mich überrascht an, sann ein wenig nach und antwortete dann:

»Ja, so ungefähr wird es sein.«

»Wie ist das Auftreten dieses Pferdehändlers?«

»Er benimmt sich überaus gebieterisch, wie alle Leute, die wissen, dass sie reich sind. Er geht stets bis an die Zähne bewaffnet und ist als ein Mann bekannt, mit dem man keinen Spaß machen darf.«

»Ist er zu Gewalttätigkeiten geneigt?«

»Ja, er ist gleich mit der Faust oder mit der Pistole zur Hand, und man erzählt sich, dass schon mehrere, die ihn beleidigt hatten, den Mund nicht wieder öffneten, weil ein Toter nicht mehr reden kann. Aber von Raub und Diebstahl weiß ich nichts zu berichten.«

»Diese Beschreibung passt ganz genau zu dem Bild, das ich mir von ihm gemacht habe. Weißt du vielleicht, ob er mit dem Köhler Scharka verkehrt?«

»Davon habe ich noch nichts gehört. Hast du mit dem Kohlenbrenner auch zu tun?«

»Bis jetzt noch nicht; aber ich denke, dass ich mit ihm zusammentreffen werde; die Fünf wollen zu ihm. Seine Wohnung ist ihnen also bekannt. Weißt auch du sie vielleicht?«

»Ich weiß nur, dass er in einer Höhle wohnt, die jenseits von Glogovik im tiefen Wald liegt.«

»Hast du ihn gesehen?«